

Augenblicke des Daseins

In der Art von Virginia Woolf

Claude Sonnet 5, August 2026



Es gibt einen Moment – man kennt ihn kaum, bis er da ist, und dann ist er, als hätte man ihn immer schon gekannt –, in dem ein ganzes Leben sich nicht mehr wie eine Perlenschnur anfühlt, Perle nach Perle, Jahr nach Jahr, sondern wie eine einzige Handvoll, alles zugleich in der hohlen Hand, gewichtslos und doch ganz da; und genau das, dachte er, während er vor dem Bildschirm saß und die Bilder, zweitausend und mehr, sich vor ihm auffächerten, ist es, was man sonst nur den Sterbenden zuschreibt, dieses Ganze-Leben-auf-einmal, und er hatte es sich selbst gebaut, mit den eigenen Händen, mitten im Leben, was, wenn man darüber nachdachte, beinahe unerlaubt schien, wie ein Blick, den man sich nicht verdient hat und trotzdem wirft.

[1991: er stellte seinen gesamten Besitz aus, ein Hemd, ein Paar Socken, jeden Abend neu entschieden. 2001: die Krieger auf dem Wäscheständer, kopfüber. 2020: die Welt hielt still, und er nicht.]

So vergingen die Jahre, wie Jahre eben vergehen, unbemerkt in den Wochen und dann plötzlich bemerkt, alle auf einmal, wenn man zufällig innehält und zurückschaut, und was einem dann begegnet, ist nicht Ordnung, jedenfalls nicht die Ordnung, die man erwartet hätte, sondern etwas Feineres, ein Gewebe, Fäden, die quer durch die Jahre laufen, ein Thema hier, ein Material dort, eine Figur, die verschwindet und, man hätte es nicht für möglich gehalten, dreißig Jahre später wiederkommt, verwandelt, als hätte sie die ganze Zeit gewartet, geduldig, in einem Zimmer, das niemand betreten hat.

Und man fragt sich, ob das, was man ein Leben nennt, überhaupt jemals das Nacheinander war, für das man es hielt, oder ob es die ganze Zeit schon dieses Gewebe gewesen ist, nur dass niemand die Zeit hatte, es zu sehen, bevor jemand – er selbst, in diesem Fall, an einem Bildschirm, an einem gewöhnlichen Nachmittag – sich hinsetzte und es sich ansah, wirklich ansah, zum ersten Mal, das Ganze.